



Annette Hohberg

# Alles, was bleibt

Roman

*Knaur Taschenbuch Verlag*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2012  
Knaur Taschenbuch  
© 2011 Knaur Verlag  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: ©Philip Harvey/Corbis  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50714-8

2 4 5 3 1

*Für Peter*





# 1

Alles war so sauber. Der Parkettboden versiegelt, die Wände geweißelt, die Räume geputzt. Es roch nach Reinigungsmitteln. Nach Bohnerwachs. Nach Farbe. Nach ihrem Leben roch es nicht mehr. Ihr Leben hatte nach Braten gerochen. Nach Calvados. Nach Kräutern. Nach ihm.

Gesine holte tief Luft. Nein, da war nichts mehr. Die Wohnung empfing sie wie eine Fremde. Wie eine der vielen Mietinteressenten, die in den letzten Wochen durch die Zimmer gezogen waren: manche mit kritischer Herablassung, andere mit unterwürfiger Freundlichkeit, alle neugierig. Es sehe gut aus, hatte die Maklerin Gesine gesagt. Es gebe viele, die einziehen wollten. Und auf diese gutgelaunte Art, die so typisch ist für Leute ihres Schlags, hatte sie noch hinzugefügt, alle seien bereit, die Ablöse für die einmalige Küche zu zahlen, Begeisterung, wenigstens Anerkennung von Gesine erwartend. Stattdessen war sie mit einem müden Nicken bedacht worden.

Gesines Absätze hallten auf dem blanken Eichenholz

wider. Wie ein Echo gaben die Wände das harte Klacken zurück. Vorsichtig zog sie ihre hochhackigen Pumps aus. Leo mochte Schuhe mit hohen Absätzen. »Du hast so schöne Beine darin«, hatte er ihr immer gesagt. Schöne Beine hatte sie immer noch, fand sie.

Sie stand im ehemaligen Esszimmer, barfuß, die Schuhe in der Hand, und als sie für einen Moment die Augen schloss, hörte sie Musik. Ein Chanson von Georges Brassens – der passe so gut zum Essen, hörte sie ihn sagen –, dazu dieses Geräusch, das Gläser beim Zutropfen machten, und Stimmen, viele Stimmen von vielen Freunden. Sie öffnete die Augen abrupt, und ihr wurde fast schwindlig von der plötzlichen Stille, die sie umgab. Sie taumelte, als sie ihren Gang durch diese leeren Räume fortsetzte, die nur darauf zu warten schienen, sich mit anderem Leben zu füllen – Huren gleich, die ihre Reize neuen Freiern anboten.

Im Badezimmer öffnete Gesine die Einbauschränke. Abgeräumte Regale, auf denen bis vor kurzem ihre hellblauen und seine grauen Handtücher gelegen hatten und sein Parfum neben ihrem gestanden war. Manchmal hatte sie morgens seines aufgetragen, um den ganzen Tag von ihm begleitet zu werden. »Escort Service«, hatte sie das genannt. Meine Romantikerin, hatte Leo dann zu ihr gesagt und sie in die Arme genommen. Diese Arme, auf die sie jetzt kein Anrecht mehr hatte. Wie ein Grundstück, auf dem man als Kind Verstecken spielte und das plötzlich einen neuen Besitzer hat, der Zäune zieht und Schilder aufstellt: Zugang verwehrt!

Sie drehte sich um und sah ihr Spiegelbild. Tausende Male hatte sie sich hier gesehen, nach durchgefeierten Nächten, nach Rotweinabenden zu zweit. Nachdenk-

lichkeit und Übermut, Traurigkeit und Trunkenheit, Ausgelassenheit und Zuversicht – Widerspiegelung all dessen, was Leo in ihr hinterlassen hatte. Heute trug sie Make-up. Trotzdem sah man sie, die Fältchen an den typischen Stellen, die unweigerlich kommen, wenn man sechszwanzig Jahre Leben hinter sich hat. Sie hatte viel gelacht in ihrem Leben mit ihm. Der Kummer hatte noch nicht genügend Zeit gehabt, sich in ihrem Gesicht einzunisten, aber sie wusste, dass er nicht mehr lange warten würde. Konnte man Kummer Einhalt gebieten? Ihn aufhalten?

Sie betrachtete sich: hohe Wangen, grüne Augen, breite Lippen. Ein paar Sommersprossen um die Nase herum, »meine Gesichtspunkte« hatte er die genannt. Dunkelblonde Haare, die erstes Grau zeigten. Es hatte ihn amüsiert, als sie vor zwei Jahren vom Friseur gekommen war, mit Strähnchen. Und dann hatte er ihren Kopf in beide Hände genommen und diesen Satz gesagt, einen dieser Leo-Sätze, die noch heute in ihr nachklangen: »Du und ich – das bleibt. Für immer.« Wohin war das Immer verschwunden? Vielleicht hielt es sich nur irgendwo verborgen, darauf wartend, zu gegebener Zeit hervorzukommen und sein Werk wieder aufzunehmen? Was kann uns schon passieren – so hatte sie damals gedacht. Heute wusste sie, was passieren konnte ...

Das Schlafzimmer würdigte Gesine nur eines kurzen Blickes. Verschoob die Gedanken, die aufkommen wollten. Später, später, versuchte ihr Verstand ihr einzureden. Ausnahmsweise gab sie ihm nach. Vertagen wir's. Ein schönes Wort, eines, das half – Tage, die sich aus dem Staub machen, mit unbestimmtem Ziel.

Und nun die Küche. Nein, hier wich sie nicht aus. Die Küche ist das Herz eines Hauses, war einer von

Leos Lieblingsätzen. Dieses hier hatte aufgehört zu schlagen. Langsam fuhr sie mit der Hand über die Arbeitsflächen – unzählige Schnitzer im dunklen Nussholz. Kerben, die von Bœuf bourgignon und Salade niçoise und Ratatouille erzählten. Kurz überschlug sie, wie viele Kilo Gemüse, Fleisch, Fisch hier zerlegt, wie viele Liter Wein hier getrunken, wie viele Küsse hier mal eben so gegeben worden waren. Das reinste Zahlenkarussell. Ihr Blick glitt über die leeren Stangen, an denen Schneebesen, Pfannenwender, Teigrädchen, Spatel, Zestenreißer, Trüffelhobel, Kartoffelstampfer gehangen hatten, über die Regale, in denen die von ihr beschrifteten Dosen mit Kreuzkümmel und Safran, Kardamom und Kubebenpfeffer, Zimt und Fenchelsamen gestanden hatten – und blieb schließlich hängen an den kalten Ceran-Kochfeldern. Es piepte kurz, als sie den Herd einschaltete. Kurz darauf glühte eine Platte in erwartungsvollem Rot, und Gesine wollte fast reflexhaft die Schublade mit den Töpfen und Pfannen aufziehen. Doch sie hielt inne. Wusste sie doch – auch da erwartete sie Leere. Eine Leere, die stellvertretend war für die, die sich in ihrem Leben ausgebreitet hatte. Ein übergroßer Hunger, dem man nur Brotkrumen hinwarf. Fast verzweifelt riss sie die Tür zum Kühlschrank auf. Da waren sie doch immer gewesen, die Pasteten und Schinken und Käse. Jetzt gab es da nur geputzte Gitter und blanke Kunststoffschalen und kühles Licht.

Sie öffnete das Tiefkühlfach – und hielt inne. Da stand etwas. Ganz hinten, nahezu versteckt von dem Eiswürfel-Kasten. Fast in Zeitlupe tastete sie nach einem Kunststoffbehälter mit blauem Deckel. »Fischfond à la normande« stand darauf in Leos großer run-



der Handschrift. Sie griff nach diesem kleinen Eisklotz. Die Kälte spürte sie kaum. Sie spürte nur, wie ihr Wassertropfen in den Ärmel ihres Blazers liefen. Und plötzlich kamen die Tränen. Sie stand dort in der Küche, ihrer Küche, während auf einmal alles floss. Ein Stausee an Gefühlen. Dammbbruch allerorten. Heiß und kalt. Sie hörte sich selbst schluchzen. Und irgendetwas in ihr dachte: Endlich! Jetzt konnte hier nichts mehr innehalten.

Als es an der Tür klingelte, zuckte Gesine zusammen, suchte mit der linken Hand in ihrer Tasche nach einem Taschentuch. Mit der rechten hielt sie noch immer den eisigen Klotz umklammert. Ihre Schuhe lagen vor dem geöffneten Kühlschrank. Schließlich hatte sie ein Taschentuch gefunden, schneuzte kurz hinein, und wieder klingelte es, diesmal ungeduldiger, fordernder. Gesine ließ sich Zeit, als sie zur Tür ging. Das sind die letzten Momente, die ich hier allein bin, dachte sie. So viele Jahre sind diese Räume Zuflucht und Zentrum gewesen, ihrer beider Basisstation. Jetzt gab sie alles fremden Menschen preis.

Mit einem Ruck öffnete sie die Tür. Ein junges Paar und die Maklerin standen davor. In ihren Gesichtern erschienen sofort Erstaunen, Irritation, Verlegenheit, als sie eine Frau, barfuß, mit einem tropfenden Etwas in der Hand da stehen sahen, die zwischen verlaufener Wimperntusche, verschmiertem Lippenstift und Tränen vergeblich so etwas wie ein Lächeln versuchte.

»Entschuldigen Sie«, begann die junge Frau, während sie verlegen an dem Griff ihrer roten Tasche drehte. Der Mann übernahm sofort: »Wir wollen nicht aufdringlich sein, aber wir haben jetzt den Termin für die Schlüsselübergabe.«

»Ja, ja, kommen Sie herein«, entgegnete Gesine. Und während die zwei fast erleichtert an ihr vorbeidrängten, hielt sie die Maklerin am Arm fest: »Ich habe noch einen dringenden Termin. Können Sie das hier für mich erledigen?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu: »Falls noch irgendetwas sein sollte, Sie wissen ja, wo Sie mich erreichen. Moment, ich gebe Ihnen hier die Schlüssel.« Aus ihrer Tasche holte sie einen schweren Umschlag und drückte ihn der verblüfften Frau in die Hand.

»Wollen Sie denn nicht über die Ablöse für die Küche sprechen?«, fragte die und holte ein paar Unterlagen aus einer Aktenmappe.

»Das ist mir egal«, sagte Gesine nur. »Die zwei sollen mir einfach einen Betrag überweisen, den sie für angemessen halten.«

In diesem Moment kam der junge Mann mit Gesines Pumps an die Tür. »Hier, die haben Sie vergessen.«

»Danke«, flüsterte sie, schlüpfte in die Schuhe und stürzte die Treppe hinunter, eine Spur von Tropfen hinter sich lassend. Sie spürte das Kopfschütteln der Maklerin in ihrem Rücken, als sie den kleinen Eisklotz in ihre Tasche steckte.



## 2

Die Fischhändlerin begrüßte sie mit einem kurzen Nicken, während sie noch eine andere Kundin bediente. Wie immer hatte sie diese kleine Wollmütze auf dem Kopf, und wie immer überlegte Gesine, ob sie die wohl trug, weil es in ihrem Laden so kalt war oder weil sie keine Haare mehr hatte. Sie hatte sie nie danach gefragt. Sie hatte nur nach Fischen gefragt, nach Sardinen und Sepien und Doraden. Sie hatte wissen wollen, ob die Wolfsbarsche aus der Zucht kamen oder Kutterfang waren und wann nach der Sommerpause, nach den Monaten ohne »r«, die ersten Miesmuscheln eintrafen.

»Warum tragen Sie eigentlich diese Mütze?«

Die Frau sah sie erstaunt an. »Ich war sehr krank«, sagte sie dann.

»Entschuldigung, ich wollte nicht indiskret sein ...«, entgegnete Gesine.

»Ach was«, unterbrach sie die Fischhändlerin, während sie mit einem großen Schlauch Wasser über die Arbeitsfläche aus Alu spritzte. Etwas Blut lief in einer

Rinne am Boden ab. »Wir kennen uns ja schließlich schon so lange.«

»Ja, ja, aber irgendwie haben wir immer nur über Fische geredet.«

»Wundert Sie das?« Sie drehte das Wasser ab.

Gesine musste lachen, sie war selbst erstaunt, dass noch Lachen in ihr war. »Nein, eigentlich nicht.«

»Also, was darf's sein?« Die Frau mit der Mütze hatte ein freundliches Gesicht. Gesine war oft mit Leo hier gewesen. Es sei erstaunlich, dass jemand, der den ganzen Tag dumme Leute bediene, deren einzige Frage sei, ob es auch keine Gräten im Fisch gebe, dabei so freundlich bleibe, hatte er immer gesagt.

»Ich brauche eine Seezunge, Muscheln und einen Topf Crème fraîche.«

»Aha, ist wieder ein Feiertag?«

»Ja«, sagte Gesine leise, »und nein.«

»Pardon, ich wollte auch nicht ...«

»... indiskret sein? Nein, das sind Sie nicht.«

»Ist etwas mit Ihrem Mann?« Die Frau legte ein Zögern in ihre Frage. »Die Seezunge gab es doch immer zu besonderen Anlässen?«

»Ja, das stimmt. Der Anlass heute ist auch besonders. Ich koche dieses Gericht zum ersten Mal für mich allein. Mein Mann, nun ja, mein Mann ist nicht mehr da.«

In diesem Moment betrat ein Mann den Laden. Die Verkäuferin holte einen Fisch aus der Auslage, schaufelte ein paar Muscheln in eine Tüte, wog beides ab und nannte Gesine den Preis.

Als sie zahlte, trafen sich ihre Blicke.

»Viel Glück«, sagte Gesine beim Hinausgehen.

»Das wünsche ich Ihnen auch«, rief die Frau ihr nach und zog kurz an ihrer Mütze.

Am Gemüsestand holte Gesine ein paar Schalotten, ein Bund Möhren und Petersilie. Als sie in ihr Auto stieg, hielt sie kurz inne, bevor sie den Gang einlegte. Nach Hause – das war jetzt woanders. Das war dort, wo sie bislang nur ihr Büro gehabt hatte. Ihr Büro mit Frank, für jeden ein großes Zimmer, in dem sie ihre Klienten empfangen.

Seit sieben Jahren arbeiteten sie jetzt zusammen. *Management- und Einzel-Coaching* stand auf dem silbernen Schild am Eingang. Früher hätte man Therapie dazu gesagt, doch das war es nicht, was die Leute heute wollten. Coaching dagegen war wie ein Türöffner. Plötzlich trauten sich nicht nur alle, über ihre Probleme zu reden, es war sogar verdächtig, keine zu haben. »Wir sind ein Auslaufmodell«, hatte Leo oft gesagt – und gelacht. »Kummer ist etwas für die anderen.« Jetzt hatte der Kummer sie eingeholt.

Sie hatte mit dem Hausbesitzer geredet, als neben dem Büro eine kleine Wohnung frei geworden war – und natürlich willigte der sofort ein. »Mein Gott, Sie Arme! Ich kenne Sie jetzt schon seit so vielen Jahren. Und Ihren Mann auch. Wie konnte das bloß passieren?« Sie fertigte seine Fragen mit einem Achselzucken ab. Merkwürdig, wie vertraulich die Leute auf einmal werden, wenn jemand anderem ein Unglück widerfährt. Wie nahe sie einem kommen, jegliches Mindestmaß an Abstand fahren lassend. Und sie dachte: Eigentlich würde ich ihm jetzt am liebsten sagen: »Behalten Sie doch Ihre Wohnung.« Aber das tat sie natürlich nicht. Sie willigte sogar ein, einen Kaffee mit ihm und seiner Frau zu trinken und deren Rührkuchen zu essen. Irgendwie fand sie dieses Wort plötzlich so passend – »Rühr-

kuchen«. Als sie kurz lachte, bekam sie ratlose Blicke. Die Wohnung bekam sie auch.

Nun standen dort ihre Möbel, zumindest ein Teil davon. Wie Passagiere, die ins Ungewisse aufbrechen, aber ihren Platz an Bord noch nicht gefunden haben. Das hellbraune Sofa und die grauen Sessel hatte sie behalten, ebenso den Esstisch mit vier der ehemals acht Stühle; die anderen vier hatte Leo genommen. Das Bett wollte sie nicht, stattdessen hatte sie sich an einem Freitagnachmittag schnell ein schmales gekauft. Fast so schnell wie ein Kilo Kartoffeln; der Verkäufer war enttäuscht gewesen, dass sie keine Beratung wollte, sondern nach einer Minute sagte: »Das da nehme ich.« Vier Tage später wurde es geliefert. Es war bequem, aber sie legte sich trotzdem nicht gern hinein.

Auf dem Nachttisch lag eine blaue Schachtel; darin bewahrte sie Fotos auf, von sich und ihm. Es waren siebzehn Fotos, für jedes Leo-Jahr eins. Wenn sie abends nicht schlafen konnte, ließ sie die Bilder ans Licht. Gab ihnen Ausgang, wie einem unwilligen Hund, den man Gassi führt. Sie blieb immer an denselben Orten stehen, manchmal kurz, manchmal länger, bevor sie weiterging – bis zum Ende ihrer Erinnerungsrunde. Wenn sie zurückkam, zurückkam in ihr neues Leben, nahm sie oft eine der Tabletten. Sie mochte keine Tabletten, aber diese hier hatte ihr der Arzt verschrieben, gegen Schlaflosigkeit. Und sie halfen, halfen ihr durch die Nächte.

Ihre Bücherkisten harrten noch unausgepackt auf dem Boden aus. Frank hatte ihr schon ein paarmal angeboten, die Regale aufzubauen. Doch sie hatte immer wieder abgewunken. Sie merkte, dass sie keine Eile hatte.

Frank war jetzt im Büro. Er war mehr als ein Partner in

ihrem gemeinsamen Unternehmen. Er war ein Freund. Ihr Trauzeuge war er auch. Und er war auf ihrer Seite. So bedingungslos, dass sie Leo manchmal sogar verteidigte.

»Na, wie ist es gelaufen?«, fragte Frank. Und sie spürte so etwas wie Dankbarkeit. Auf seine ruhige Stimme war Verlass – eine Konstante in ihrem Leben, in dem die Konstanten sich ansonsten davongemacht hatten.

»Die Wohnung ist weg«, sagte sie leise.

»Gut so.«

»Ja, ja, ich bin erleichtert. Aber auch traurig. Als hätte ich keinen Boden mehr unter den Füßen.«

»Das ist normal, Gesine. Nach so vielen Jahren. Aber du wirst sehen, das Leben geht weiter.« Er kommentierte diesen Satz mit einem Grinsen, das nicht ganz gelingen wollte. Als ob er selbst nicht glaubte, was er gerade gesagt hatte.

Sie lächelte bitter. »Warum fallen uns in solchen Momenten eigentlich nur Plattitüden ein?«

»Bei den großen Themen wie Liebe, Leidenschaft, Verlust, Hass, Rache haben wir alle ähnliche Reaktionsschemata. Und die sind ziemlich simpel, man kann auch sagen platt.«

»Danke für den Vortrag.«

»Das ist mein Job.«

»Ich weiß, ich weiß. Wenigstens einer von uns ist noch in der Lage, den Leuten zu sagen, wo's langgeht ... Apropos, hast du meine Klienten heute übernommen?«

»Ja, aber davon später. Magst du ein Glas Weißwein? Ich glaube, du könntest eines vertragen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er in die kleine

Küche, holte zwei Gläser und eine Flasche Albariño. Und seine Zigaretten. Er sieht gut aus, dachte Gesine. Groß, immer noch schlank, blaue Augen, kurze dunkelblonde, mittlerweile etwas weniger Haare. Sie dachte das nicht zum ersten Mal. Sie kannte Frank länger als Leo. Er war ihr Freund gewesen, seit sie ihm damals in der Uni begegnet war. Niemals ihr Liebhaber. Er hatte andere Frauen; sie hatte viele kommen und gehen sehen. Er hatte andere Frauen, weil sie Leo hatte. Manche blieben Tage, andere Monate. Keine blieb für immer. Weil Frank nicht wollte, dass sie blieben. Jahrelanges Glück mit irgendeiner Frau war in seinem Lebensbauplan nicht vorgesehen. Er war ein Mann in der Warteschleife, und Gesine wusste nur zu gut, warum das so war.

Beim Einschenken sah er sie kurz an. »Heute Abend schon was vor?« Er reichte ihr ein Glas und zündete sich eine Zigarette an. Es passt zu ihm, dachte sie. Sie dachte das nicht zum ersten Mal. Er war ein Mensch, dem sie gern beim Rauchen zusah.

Sie stieß mit ihm an. »Ja. Und nein.«

»Was heißt das?«

»Ich«, sie stockte, »ich koche.«

»Wer kommt?«

»Niemand. Es wird eine Art Erinnerungessen ...« Wie zur Erklärung holte sie die kleine Plastikbox aus ihrer Tasche und hielt sie ihm hin. Der Inhalt war fast aufgetaut.

»Was ist das?«, fragte er und runzelte die Stirn.

»Das hier habe ich heute in unserem Kühlschrank in der alten Wohnung gefunden«, erklärte sie. »Leo hat es gekocht, und ich will daraus das Essen machen, das es bei uns immer zu besonderen Anlässen gegeben hat.«



»Gesine ...«

»Ja, ich weiß, es klingt komisch, aber ich möchte uns noch einmal schmecken.«

»Brauchst du dabei vielleicht Gesellschaft?«

Sie zögerte kurz, ihr Gesicht wirkte plötzlich verschlossen, als hätte Frank mit seiner Frage Türen verriegelt. »Nein«, sagte sie. »Das ist eine Sache, die ich allein hinter mich bringen muss.«

Er nahm einen Schluck. »Ich habe dir für morgen Nachmittag einen Termin vereinbart«, wechselte er das Thema. Er hat Routine im Wegschalten, Abdrehen, Umlenken, dachte sie. Er wusste immer, wann es genug war, hatte es immer gewusst.

»Und wer ist es?« Sie hatte jetzt ihre Geschäftsstimme.

»Diese Frau, die Probleme mit ihrem Chef hat. Und nächste Woche hast du das Seminar in der Computerfirma.«

Sie lächelte wieder, wie zur Probe. »Manchmal frage ich mich wirklich, wie ich anderen Leuten helfen soll, ihre Probleme zu lösen, während ich an meinen herumkaue.«

»Das ist ein altes Thema bei dir.«

»Bitte, Frank, fang jetzt nicht damit an.«

»Ich hör schon auf.«

»Ich kann mich einfach so schwer auf die Arbeit konzentrieren.«

»Vielleicht solltest du mal eine Auszeit nehmen.«

Auszeit, dachte sie – die Jetzt-Zeit ausschalten.

Frank fing ihren entleerten Blick auf und goss ihr noch ein Glas Wein ein. Sie trank es in einem Zug aus.